

Monika Feth
Der Mädchenmaler



DIE AUTORIN

Monika Feth wurde 1951 in Hagen geboren. Nach ihrem literaturwissenschaftlichen Studium arbeitete sie zunächst als Journalistin und begann dann, Bücher zu verfassen. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihrem Sohn in einem kleinen Dorf in der Voreifel, wo sie für Kinder, Jugendliche und Erwachsene schreibt. Ihre Bücher wurden vielfach ausgezeichnet.

Weitere lieferbare Titel von Monika Feth bei cbt:

Der Erdbeerpflücker (30258)

Fee. Schwestern bleiben wir immer (30010)

Nele oder Das zweite Gesicht (30045)

Monika Feth im Urteil der Presse:

- Außergewöhnliche Charaktere und ein Spannungsbogen, der auch dann noch fesselt, als die Leser längst begriffen haben, wer der Mörder ist. Ein ungewöhnlich gelungener Kriminalroman mit drei jugendlichen Heldinnen im Mittelpunkt.

Süddeutsche Zeitung zu »Der Erdbeerpflücker«

- »Der Erdbeerpflücker« ist ein Thriller mit langsam ansteigender Spannungskurve, die es dann jäh in die Höhe treibt. Keine billigen Effekte, einfach gut geschrieben und zum sofortigen Verschlingen geeignet.

Saarbrücker Zeitung zu »Der Erdbeerpflücker«

Monika Feth

Der Mädchenmaler





Band 30193

cbt – C. Bertelsmann Taschenbuch
Der Taschenbuchverlag für Jugendliche
Verlagsgruppe Random House

www.cbj-verlag.de

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Originalausgabe September 2005

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2005 cbt/cbj Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marion Schweizer, Textpraxis Hamburg

Umschlagfoto: Getty Images / init

Umschlagkonzeption: init.büro für gestaltung,
Bielefeld

st · Herstellung: CZ/SZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 3-570-**30193-1**

Printed in Germany

Ich danke

...Inge Meyer-Dietrich für schottische Mücken, silberne Vögel und winterliche Raubzüge in der Schweiz, für 1738465 Gespräche am Telefon, vor allem aber dafür, dass sie immer da ist, und wenn noch so viele Kilometer zwischen uns liegen,

...Hannelore Dierks für intensive Recherchen in Dornmagen und Langenfeld, Lavendelseife, chinesische Nudeln und dafür, dass sie vor Jahren den Entschluss gefasst hat, ein Fest zu besuchen, das sie eigentlich gar nicht besuchen wollte,

...Marliese Arold für den denkwürdigen Spaziergang in Ludwigshafen, wo wir auf einer Lesereise zuerst einander und dann dem weißen Pferd begegnet sind,

...den Malern und Malerinnen, deren Bilder mein Leben begleiten, für die Stunden in ihren Ateliers,

...meinem Vater für lange Gespräche über die Kunst und das Leben,

...meiner Mutter für eine Kindheit voller Geschichten,

...meinem Mann und unserem Sohn für alles andere.

Monika Feth

Lautlos und ohne Licht glitt der graue Mercedes heran und blieb stehen. Es war kurz nach acht. Feiner Nebel zog seine Schleier um die Laternen. Die geparkten Wagen waren vereist. Reif lag auf den Dächern und auf den Ästen der Bäume, kaum zu erkennen, eher zu erahnen.

Die Fenster der Häuser sahen aus wie gelbe Augen. Der Blick dieser Augen war kühl und unbeteiligt.

Ein Hund bellte. Eine Radiostimme drang aus einem trotz der Kälte halb offen stehenden Garagentor. Eine Tür knallte zu. Entfernt war das Signal eines Notarztwagens, der Polizei oder der Feuerwehr zu hören. Der Rauch aus den Schornsteinen wurde zu Boden gedrückt. Es würde ein schwerer, verhangener Tag werden.

Der graue Mercedes wurde von niemandem bemerkt. Keinem fiel auf, dass ein Mann darin saß, der aufmerksam eines der Häuser beobachtete. Er saß da, dunkel und still hinter den getönten Scheiben, reglos, wie aus Stein. Und weil ihn niemand bemerkte, war es, als wäre er überhaupt nicht da.

*

Ilka fühlte sich frisch und ausgeruht. Die Zwillinge hatten trotz ihrer heftigen Erkältung durchgeschlafen und sie nicht,

wie in den Nächten davor, abwechselnd durch Hustenattacken wach gehalten. Nach einem flüchtigen Blick aus dem Fenster hatte sie sich für den dicken Rollkragenpulli entschieden. Er war das letzte Geschenk ihrer Mutter, und sie genoss jeden einzelnen Tag, an dem sie ihn trug. Manchmal meinte sie, noch einen Hauch von dem Parfüm in ihm wahrzunehmen, das ihre Mutter immer benutzt hatte. Doch dann sagte sie sich, dass das unmöglich war. Vielleicht hatte Tante Marei ja Recht, wenn sie behauptete, sie habe eine blühende Phantasie.

Der Pullover war rostrot und passte wunderbar zu Ilkas dunkelroten Haaren. *Herbstmädchen* hatte die Mutter sie immer genannt. Ilka hatte das Wort schön gefunden. Und sich selbst. Wenigstens dann und wann. Inzwischen war alles anders geworden. Das Herbstmädchen war Erinnerung. Erinnerungen aber ließ Ilka längst nicht mehr zu.

Bevor sie das Licht ausmachte, sah sie sich prüfend um. Alles in Ordnung. Das Tagebuch war versteckt. Es lag nichts herum, was niemand finden durfte.

Ilka lief die Treppe hinunter. Tante Marei saß vor den Frühstücksrösten und las Zeitung. Die Zwillinge waren in die Schule gegangen. Zwei Tage Schonzeit mussten bei einer Erkältung ausreichen, da war Tante Marei eisern. Solange man den Kopf nicht unterm Arm trug, hatte man seine Pflicht zu erfüllen. Basta.

»Ich bin dann weg.«

Ilka schlüpfte in die Lammfelljacke. Sie hatte sie in einem Secondhandladen günstig erstanden und liebte sie heiß und innig.

»Willst du denn nicht frühstücken?«

Manchmal hatte Tante Mareis Stimme diesen klagenden Unterton. Als wäre alles, was man tat oder nicht tat, gegen

sie gerichtet. Dabei war sie eigentlich eine starke, zupackende Frau. Wehleidigkeit passte gar nicht zu ihr.

»Bin spät dran. Ich nehm mir was mit.«

Ilka inspizierte die Obstschale, entschied sich für zwei Bananen, verstaute sie in ihrem Rucksack und gab Tante Marei einen Kuss auf die Wange.

»Kind! Du bist so dünn geworden!«

Tante Marei hatte Ilka den Arm um die Hüften gelegt und sah besorgt zu ihr auf. In ihrem Blick steckten viele Fragen.

»Heute Abend hau ich rein«, sagte Ilka. »Ehrenwort.«

Tante Marei sah ihr mit einem kleinen Lächeln nach. Es gab Ilka einen Stich. Fast war es, als säße ihre Mutter da am Tisch.

Blühende Phantasie, dachte sie und wickelte sich den Schal um den Hals. Es stimmt schon. Ich sollte besser mit beiden Beinen auf dem Boden bleiben und nicht überall Gespenster sehen.

Sie ging durch den unaufgeräumten Flur und spürte wieder, wie sehr sie dieses Haus liebte. Es war weder besonders schön noch irgendwie außergewöhnlich, nicht modern und nicht so alt, dass es voller Geschichten gesteckt hätte – es war ein Haus wie viele in der Siedlung. Aber sie war darin willkommen. Das machte es zu etwas Einzigartigem. Es war ihr Zuhause, immer bereit, sie aufzunehmen und zu beschützen. War es nicht das, was ein Haus tun sollte? War es nicht das, wonach sie sich gesehnt hatte? Ruhe, Schutz und Geborgenheit. All das bekam sie durch das Haus. Hier fühlte sie sich in Sicherheit. Zum ersten Mal seit langem.

Ilka schloss die Haustür, spürte die Kälte auf dem Gesicht und sog tief die Luft ein. Das Bellen eines Hundes von irgendwoher klang wie ein Versprechen. Das Leben war schön. Fast war sie bereit, daran zu glauben.

Die Scheiben waren beschlagen. Das war gut so. Es hielt neugierige Blicke ab. Vorsichtig wischte Ruben mit den Fingern über die Windschutzscheibe. Und da sah er sie. Atemlos beugte er sich vor.

Sie war wunderschön. Selbst auf diese Entfernung konnte man das erkennen. Ihr Gesicht schimmerte hell im Licht der Laterne, das Haar hatte sie (achtlos, das wusste er) unter eine Wollmütze gestopft. Er mochte es lieber, wenn sie es auf die Schultern fallen ließ. Sie hatte prächtiges Haar, das es nicht vertrug, gebändigt zu werden.

Ruben verstand nicht, warum sie ein solches Leben gewählt hatte. Ein kleines, nichts sagendes Spießerhaus, umgeben von anderen Spießerhäusern. Wie wertlose Glasperlen an einer Schnur zogen sie sich an der Straße entlang, eingebettet in schmale Vorgärten, in denen zurechtgestutzte Sträucher vom kühlen Licht chromfarbener Solarlampen beleuchtet wurden. Was hatte sie verloren in einer Nachbarschaft mit gerafften Tüllgardinen vor den Fenstern? Mit pedantisch aufgereihten Mülltonnen, eine schwarz, eine gelb und eine blau? Wo nichts und niemand aus der Reihe tanzte, nicht mal die gefleckte Katze da, die vor einer der Türen höflich, aber vergeblich um Einlass bat, statt sich woanders ein verständnisvolleres Zuhause zu suchen?

Sein Handy klingelte. Er sah auf das Display. Die Architektin. Das hatte Zeit. Er wollte jetzt nicht gestört werden. Von niemandem. Er schaltete das Handy aus. Alles, jedes Geräusch war eine Störung, wenn er in dieser Stimmung war, an gestern dachte, an heute und an morgen.

Ilka holte ihr Rad aus der Garage. Klein und verloren sah sie aus im ersten grauen Licht, das über die Dächer kroch und

sich in den kahlen Ästen der Bäume verding. Als sie an ihm vorbeiradelte, wandte er den Kopf ab. Sein Herz klopfte zum Zerspringen.

Er schloss die Augen. Allmählich beruhigte er sich wieder. Er würde ihr nicht nachfahren. Das tat er nie. Er hatte es sich abgewöhnt, seinen Gefühlen nachzugeben. Kühl und beherrscht musste er bleiben, dann würde alles gut werden.

Eine Weile starrte er weiter das Haus an, in dem sie wohnte. Nummer siebzehn. Ilkas Lieblingszahl. Doch das war natürlich Zufall gewesen. Obwohl sie es vermutlich für eine Fügung des Schicksals gehalten hatte. Sie vertraute gern auf das Schicksal, die Sterne oder höhere Mächte.

Hinter dem Küchenfenster bewegte sich ein Schatten. Ruben presste die Zähne zusammen. Seine Hände verkrampften sich um das Lenkrad. Nein. Er durfte sich nicht gehen lassen. Es war wichtig, dass er einen klaren Kopf behielt. Seine Gefühle hatten ihm schon so oft einen Streich gespielt. Das durfte nicht noch einmal passieren.

Ilka. Er würde nur an sie denken. An nichts anderes.

Ein Lächeln huschte über sein hageres Gesicht. Er schob die Brille zurück, die er zum Autofahren brauchte. Ilka. Er liebte ihren Namen. Und er war froh, dass wenigstens er ihm geblieben war. Alles andere hatte sie ihm genommen, damals, als sie über Nacht verschwunden war und sich in diesem spießigen Albtraum verschanzt hatte.

Was für ein Leben führte sie hier? Falsch war es und verlogen. Ein Leben, das nicht zählte, weil es nicht ihr wirkliches Leben war. Sie konnte unmöglich glücklich sein. Das spielte sie den anderen doch nur vor.

Merkte jemand, dass sie eine Betrügerin war? Spürte man es, wenn man vor ihr stand und ihr in die Augen blickte? Oder glaubten ihr die Menschen, die sie kannten?

Alle hatten Ilka stets geglaubt. Immer. Auch er selbst. Nur zum Schluss, da waren die Zweifel übermächtig geworden. Aber er hatte zu spät reagiert und nichts mehr ändern können.

Er nahm den Schwamm aus dem Ablagefach in der Tür und wischte damit über die Windschutzscheibe. Dann startete er den Motor. Langsam fuhr er los. Bis zur nächsten Ecke ohne Licht. Er würde seinen Fehler korrigieren. Und darauf achten, keinen zweiten zu machen.

*

Ich stopfte die Bücher in den Rucksack und sah mich noch einmal in der Küche um. Alle Geräte ausgeschaltet, Fenster zu, warum also war ich nicht längst draußen?

Irgendwie war ich in diesem Winter wie gelähmt. Es kam mir vor, als wären all meine Bewegungen verlangsamt. Nicht eben wie in Zeitlupe, aber auch nicht weit davon entfernt. Alles strengte mich an. Ich musste aufpassen, dass ich beim Gehen die Füße hob und nicht schlurfte.

Ich hatte verschlafen. Nach dem Aufstehen war mir spei-übel gewesen. Und schwindlig. Ich hatte mich beim Duschen an der Wand abgestützt, um nicht hinzufallen.

Wahrscheinlich hatte ich niedrigen Blutdruck. Vielleicht kamen meine Beschwerden aber auch nur daher, dass ich unglücklich war. Ich hatte eine Liebe gefunden und verloren und fühlte mich so abgrundtief allein wie niemals zuvor.

Nein. Nein! Ich wollte nicht daran denken. Ich durfte es auch nicht. Wochenlang war ich krank gewesen und hatte mich nur mühsam, Schritt für Schritt, wieder erholt. Ich durfte nicht zurückfallen, nicht wieder zu diesem willenlosen Etwas werden, das nur dank der maßlosen Geduld und Zuwendung von Familie und Freunden überlebt hatte.

Meine Mutter und Merle waren für mich da gewesen. Sie hatten mich abgeschirmt und beschützt. Auch meine Großmutter hatte mir sehr geholfen. Sie hatte mir Bücher und CDs mitgebracht, mir vorgelesen und mit mir zusammen Musik gehört. Und manchmal hatte sie einfach nur bei mir gesessen und mit mir geschwiegen.

Tilo, der Freund meiner Mutter, war mir vertrauter geworden in dieser Zeit.

»Weil du dich irgendwie verändert hast«, hatte ich zu ihm gesagt.

Er hatte den Kopf geschüttelt und mich angelächelt mit diesem ganz speziellen Tilo-Lächeln, die Augen ein bisschen zusammengekniffen, die Lippen beinahe spöttisch verzogen. Das typische Psychologenlächeln, wie meine Mutter es nannte.

»Nein«, hatte er gesagt. »Du bist diejenige, die sich verändert hat.«

Wahrscheinlich waren wir alle anders geworden. Durch die schrecklichen Erfahrungen, die wir gemacht hatten, jeder für sich.

Meine Freundin Caro war ermordet worden und ich hatte mich in ihren Mörder verliebt. Merle mit ihrer Hartnäckigkeit hatte mir das Leben gerettet.

Es hatte in sämtlichen Zeitungen gestanden. Jeder hatte sich das Maul darüber zerrissen. Es war nicht mehr Caros, Merles und meine Geschichte gewesen. Plötzlich hatte sie jedem gehört. Sogar auf der Straße hatten die Leute darüber gesprochen. Sie taten es immer noch.

Aufhören! Nicht weiterdenken.

Manche Tage überlebte ich nur dadurch, dass ich jede Erinnerung an damals verdrängte. Dadurch, dass ich meinen Kopf leer machte und keinen Gedanken zuließ, der mich beunruhigen konnte.

Ich sollte nicht alles so schwer nehmen. Es gab einfach diese Tage, an denen alles schief ging, an denen schon der Morgen falsch begann. Das hier war so ein Tag.

Draußen schlug mir die Kälte ins Gesicht. Ich beschloss, den Wagen zu nehmen. Obwohl er aussah wie aus der Gefriertruhe gezogen. Das bedeutete mindestens fünf Minuten Kratzen und war nicht gerade dazu angetan, mein Wohlbefinden zu steigern.

Die Pulswärmer, die meine Großmutter mir zu Weihnachten geschenkt hatte, waren schon nass, und die Windschutzscheibe war immer noch zur Hälfte vereist. Ich merkte, dass ich kaum Kraft in den Fingern hatte, und wäre am liebsten umgekehrt.

Weichei, sagte die lästige, vorwurfsvolle Stimme in mir, die sich immer dann meldete, wenn mir nach Jammern zumute war. Hast du dich nicht lang genug im Bett verkrochen?

Wochenlang, ja. Ganz allmählich erst steckte ich die Nase wieder in die Luft.

Vielleicht war meine Schwäche aber auch gar kein Zeichen für einen Rückfall. Vielleicht brütete ich bloß eine Erkältung aus und war deshalb so wacklig auf den Beinen. Oder das Frühstück fehlte mir. Ich bin nicht der Typ, der auf nüchternen Magen eine Tasse Kaffee runterschüttet, aus dem Haus stürmt und fit ist für den Alltag mit seinen Tücken. Ich brauche mein finnisches Knäckebrötchen, meinen Käse und meinen Tee, um den Menschen und mir gewachsen zu sein. Vor allem mir.

Im Auto war es genauso kalt wie draußen, jedenfalls kam es mir so vor. Weiß strömte der Atem aus meinem Mund. Das Lenkrad fühlte sich an, als wäre es aus Eis.

»Bitte! Spring an!«, flehte ich und versuchte, den Motor zu starten. Beim fünften Mal gelang es mir. Ich schnallte mich an und fuhr los.

Ich machte das Radio an und drehte die Heizung auf die

höchste Stufe. Meine Schultern waren so verkrampft, dass ich kaum schalten konnte. Ein stechender Schmerz kroch mir in den Nacken und von da aus in den Kopf.

Es dämmerte. Die kahlen Bäume standen schwarz vor dem unmerklich hell werdenden Himmel. Ihre Äste und Zweige waren wie Scherenschnitte, die man gegen das Licht hält. Schön. Wunderschön.

Wie schnell war man tot, wenn man mit hundert gegen einen Baum prallte? Spürte man noch Schmerzen oder war es sofort aus? Würde es auch für mich eine Lichtgestalt geben, die mich abholte?

Caro.

Ich durfte nicht so denken. Ich musste mich ablenken. Ich hatte schon viel zu viel Zeit mit dem Tod verbracht.

Caro. Wo war sie jetzt? Ging es ihr gut?

Beim Kreisel kehrte ich um. Meine Kraft reichte nicht aus für einen langen Vormittag in der Schule. Ich brauchte Ruhe. Und Schlaf. Damit ich aufhören konnte mit diesen Gedanken, die mich seit damals quälten.

Damals. Als alles aufgehört hatte.

*

Ruben hatte sich mit der Architektin verabredet und war auf dem Weg zu ihr. Sie traf keine wichtige Entscheidung, ohne sich vorher mit ihm zu beraten. Es war nicht leicht gewesen, sie zu erziehen. Anfangs hatte sie ganz die erfolgreiche Geschäftsfrau raushängen lassen, die ihre Schritte nicht zur Diskussion stellte. Aber er hatte ihr klar gemacht, dass er es war, der sie bezahlte. Irgendwann hatte sie es begriffen. Geld war letztlich immer ein unschlagbares Argument. Was würde er nur tun, wenn er keins hätte? Ihn fröstelte und er stellte die

Heizung höher. Er besäße nicht diesen Wagen, nicht das Haus, in dem er lebte, er hätte das ganze Projekt nicht starten können. Manchmal war ihm danach, auf die Knie zu fallen und den Göttern zu danken. Für sein Talent. Und für das Glück, das ihm den Weg nach oben geebnet hatte.

Vor allem aber war er für die reichen Pinkel dankbar, die so auf seine Bilder abfuhren, dass sie die neuen schon kauften, bevor die alten richtig getrocknet waren. Ruben Helmbach war Kult. Und die gesamte Szene balgte sich dankbar um die Brocken, die er ihnen hinwarf.

Dass er sich selten zeigte, nahm man ihm nicht übel. Im Gegenteil. Es machte ihn erst recht interessant. Ein gewisses Maß an Menschenscheu war gut für die Legende, die sich um ihn zu ranken begann.

Sein Erfolg nahm groteske Formen an. Neulich hatte ihm die Frau eines Fabrikanten sogar Geld für seine farbverschmierte Palette geboten. Demnächst würden sie ihm noch die ausgedienten Pinsel aus der Hand reißen und sie als Skulpturen in ihre Wohnzimmer stellen.

Ruben dachte an die Kollegen, die fast alle einen festen Job hatten, der ihnen die Malerei finanzierte. Die sich Blasen liefen, um eine Galerie zu finden, die ihre Bilder ausstellte. Die jahrelang an Kunsthochschulen studiert hatten.

Anders als sie war Ruben Autodidakt. Zwar hatte er bei Emil Grossack gelernt und bei Elisabeth Schwanau, aber die hatten ihn privat unterrichtet. Ruben konnte keine Urkunde, kein Zeugnis, kein Examen vorweisen. Er hatte nur seine Begabung.

Darüber hatte er sich jedoch noch nie den Kopf zerbrochen. Es war einfach so gekommen. Er war schon ein gefragter Maler gewesen, bevor sich die Frage nach einem Studium überhaupt gestellt hatte.

Die Malerei war alles für ihn. Oder doch beinahe alles. Was ihm fehlte, um wirklich glücklich zu sein, war Ilka, das Mädchen, das er liebte. *Sein* Mädchen.

*

Mike sah, wie sie das Fahrrad abstellte, und sein Herzschlag spielte verrückt. Er war in Ilka verliebt, seit er ihr zum ersten Mal begegnet war. Damals war sie aus dem Zimmer der Schulleiterin gekommen und hatte sich bei ihm nach dem Weg in den Musiksaal erkundigt.

Ihre Stimme. Sie war wie ein Blitz in seinen Kopf gefahren und hatte sich dort eingenistet. Er war sie nicht mehr losgeworden. Er hatte es auch gar nicht gewollt.

Aber er liebte nicht nur ihre Stimme. Er liebte auch ihr Lächeln, das immer noch schüchtern war und so, dass er wer weiß was getan hätte, um es zu beschützen. Er liebte alles an ihr. Die Grübchen, die neben den Mundwinkeln sichtbar wurden, wenn sie lachte. Ihre Augen, die braun waren, mit bernsteinfarbenen Sprenkeln. Ihre schmalen Hände. Und natürlich ihr Haar. Noch nie hatte er so schönes Haar gesehen.

»Hi.« Ilka stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

Mike hätte sie zu gern an sich gezogen, ihr die Mütze abgestreift und das Gesicht in ihrem Haar vergraben. Es war so weich. Und es duftete so gut. Stattdessen stupste er mit dem Zeigefinger ihre Nase an. »Hi.«

»Wie ist es gelaufen?« Sie zog die Mütze ab und schüttelte ihr Haar aus.

»Ich hab heute Nachmittag einen Besichtigungstermin.«

»Prima!« Sie strahlte ihn an und drückte seinen Arm.

»Das heißt noch gar nichts.« Er baute nicht gern auf etwas

so Wackliges wie Hoffnung. »Ich bin garantiert nicht der Einzige, den sie eingeladen haben. Und dann frag ich mich schon die ganze Zeit, warum zwei Mädchen einen Kerl in ihre Wohngemeinschaft aufnehmen wollen. Findest du das nicht seltsam?«

»Warum?« Ilka hatte sich bei ihm eingehakt. »Sie wollen ja keinen Orden gründen, sondern nur ein Zimmer vermieten.«

Mike fühlte sich von allen Seiten beobachtet. Er wusste, dass die Jungen ihn beneideten. Jeder von ihnen wäre gern an seiner Stelle gewesen. Er begriff ja selbst nicht, was Ilka an ihm fand. Er war in jeder Hinsicht Durchschnitt. Nie hätte er zu hoffen gewagt, dass dieses Mädchen auch nur einen zweiten Blick an ihn verschwenden würde.

»Nimmst du mich mit zur Besichtigung?«

Warum nicht? Ilka hatte eine unglaublich intensive Ausstrahlung. Vielleicht würde ein bisschen davon auf ihn abfärben.

»Ich mische mich auch nicht ins Gespräch ein.«

Mike lachte und drückte sie an sich. »Klar kannst du mitkommen. Und misch dich ruhig ein. Vielleicht bringst du mir Glück. Vielleicht geben sie das Zimmer lieber einem Typen mit Freundin.«

»Vielleicht aber auch nicht.«

»Das riskiere ich.«

Sie waren am Klassenraum angekommen. Zweite Stunde. Mathe. Ilka hängte ihre Lebhaftigkeit mit Jacke und Mütze draußen am Kleiderhaken ab. Ein Ausdruck tiefer Konzentration legte sich auf ihr Gesicht. Sie nahm die Schule sehr ernst. Mike spürte, dass es einen Grund dafür geben musste, aber er hatte keine Ahnung, welchen.

Er wusste überhaupt sehr wenig von Ilka. Vor drei Jahren

erst war sie in diese Schule gekommen. Wie aus dem Nichts. Ihre Eltern hatten einen Verkehrsunfall gehabt. Seitdem lebte Ilka bei ihrer Tante. Und das war schon fast alles, was er über sie erfahren hatte.

Sie sprach nicht über ihre Vergangenheit. Nur selten konnte Mike ihr eine Bemerkung entlocken. Es war, als gäbe es da einen Vorhang, den Ilka jedes Mal herunterließ, wenn er einen Schritt in die verbotene Richtung machte.

Mike packte nervös sein Mathebuch aus. Er fieberte der Besichtigung am Nachmittag entgegen. Gleichzeitig hatte er Angst davor. Wohngemeinschaften von Schülern waren in Bröhl nicht gerade dicht gesät. Hoffentlich gefiel ihm die Wohnung. Hoffentlich kam er mit den Mädchen zurecht. Und hoffentlich hatten sie kein Problem mit ihm.

Die Anzeige hatte distanziert geklungen. Nichts sagend eigentlich. *Mitbewohner für unsere WG gesucht*. Mehr nicht. Am Telefon hatte er sich mit einer Merle unterhalten. Sie war nicht sehr gesprächig gewesen. Er hatte lediglich erfahren, dass die Wohngemeinschaft zurzeit aus zwei Mädchen bestand, beide Schülerinnen am Erich-Kästner-Gymnasium, und dass sie definitiv einen männlichen Mitbewohner wollten.

Das hatte ihn irritiert. Andererseits konnte er sich Skepsis nicht leisten. Er hatte schon so lange nach einem bezahlbaren Zimmer gesucht, dass er diese Chance nicht verschenken durfte. Sie würden ihm den Grund schon verraten.

Er beugte sich zu Ilka hinüber, um die Uhrzeit mit ihr auszumachen. Doch dann bemerkte er, dass sie vor sich hinstarrte. Mit diesem Blick, den er so fürchtete. In solchen Momenten war sie unerreichbar. Auch für ihn.

Behutsam berührte er ihren Arm. Es war, als würde sie wach. Als kämen ihre Gedanken von weither zurück. Sie sah ihn an, schien sich langsam an ihn zu erinnern. Lächelte.

Mike bemühte sich, ebenfalls zu lächeln. In Wirklichkeit war ihm zum Heulen zumute. Er wollte nicht eifersüchtig sein. Wollte sich nicht den Kopf zerbrechen über ihre Gedanken. Aber das, was in ihm wühlte und grub, war dumpfe, hässliche Eifersucht, und er konnte nichts dagegen tun.

Imke Thalheim faltete einen Pulli zusammen und legte ihn in den Koffer. Sie hasste Packen. Sie hasste Abschiednehmen. Sie hasste es wegzufahren. Vor allem hasste sie es, woanders zu sein als zu Hause. Diesmal fiel es ihr besonders schwer. Jette war noch nicht so weit. Sie würde allein nicht zurechtkommen.

»Unsinn«, hatte Tilo gesagt, als sie mit ihm darüber gesprochen hatte. »Du solltest mehr Vertrauen zu deiner Tochter haben. Sie ist ein starkes Mädchen. Das hat sie dir und der ganzen Welt bewiesen.«

»Sie wäre beinahe ermordet worden, Tilo!«

Er hatte sie an den Schultern gefasst und sie eindringlich angesehen. »Es sind so viele Menschen da, die auf sie aufpassen. Niemand wird ihr etwas tun.«

»Es ist die erste Lesereise seit... seit...« Sie hatte Tilo die Arme um den Hals geschlungen.

»Ich weiß. Und ich verspreche dir, mich um Jette zu kümmern. Du kannst beruhigt fahren. Es wird nichts passieren, hörst du? Absolut nichts.«

Er hatte ihr den Rücken gestreichelt, und sie hatte gewusst, dass sie auch seinetwegen nicht wegfahren wollte. Auf einer Lesereise war sie der einsamste Mensch weit und breit.

Sie zählte die Slips ab, die Strümpfe, nahm ein paar Woll-

schals aus dem Schrank. Es war sehr kalt geworden. Sie würde hauptsächlich warme Sachen einpacken.

Edgar und Molly hatten sich verkrochen. Sie verbanden Kofferpacken mit Autofahren und Autofahren mit Tierarzt oder anderen Orten, die sie nicht mochten. Dabei hatte Imke sie schon lange nicht mehr in einer Katzenpension untergebracht. Genau genommen seit dem Tag, an dem sich herausgestellt hatte, dass Frau Bergerhausen nicht nur eine begnadete Putzhilfe, sondern auch eine leidenschaftliche Tierfreundin war.

Imke war mehr als dankbar dafür, dass eine glückliche Fügung ihr vor ein paar Jahren diese Frau über den Weg geschickt hatte. Die alte Mühle, umgebaut zu einem kleinen Paradies, lag zu einsam, um für längere Zeit unbewohnt zu bleiben. Wenn Imke unterwegs war, kam Frau Bergerhausen zweimal täglich ins Haus, ließ die Rollläden rauf und runter, fütterte die Katzen und gab den Pflanzen Wasser. Sie sortierte die Post und nahm auch das eine oder andere Telefongespräch an. Frau Bergerhausen war das, was Imkes Mutter eine *Perle* nannte.

Auch Jette und Tilo, die beide einen Schlüssel für die Mühle besaßen, hatten versprochen, hin und wieder vorbeizuschauen. Es gab wirklich keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Höchstens um den neuen Roman, mit dem Imke vor ein paar Tagen begonnen hatte und den sie nur ungern unterbrach. Warum also fühlte sie dieses starke, quälende Unbehagen?

Sie hatte längst akzeptiert, dass sie die Signale ihres Körpers nicht unbeachtet lassen durfte. Seit vielen Jahren lebte sie mit den Stimmen, die sie vor Katastrophen warnten. Es waren natürlich keine richtigen Stimmen, auch keine Stimmen, die sie in ihrem Kopf hörte. Es waren Zeichen wie Angstgefühle, Kopfschmerzen, eine dumpfe Unruhe. Oft konnte sie die Zeichen nicht deuten und erkannte sie erst im Nachhinein. Aber wenn es um Jette ging, irrte sie sich selten.



Monika Feth

Der Mädchenmaler

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30193-7

cbt

Erscheinungstermin: August 2005

Hochspannung für Thriller-Fans: Jettes zweiter Fall!

An die Freundin ihres neuen Mitbewohners, Ilka, kommen Jette und Merle nicht wirklich heran. Dann verschwindet sie plötzlich spurlos. Die Polizei tappt im Dunkeln.

Jette beginnt auf eigene Faust zu ermitteln – und kommt bald einem dunklen Kapitel in Ilkas Vergangenheit auf der Spur ...

Es ist Winter geworden und immer noch trauern Jette und Merle um ihre ermordete Freundin Caro. Vor kurzem ist Mike in ihre WG gezogen. Die beiden Mädchen haben einen Jungen als neuen Mitbewohner ausgesucht, denn für Caro gibt es ohnehin keinen Ersatz. Durch Mike lernt Jette die gleichaltrige Ilka kennen, in die Mike verliebt ist. Doch an Ilka, die bei ihrer Tante lebt, seit die Eltern bei einem Verkehrsunfall verunglückt sind, kommt er nicht wirklich heran.

Dann verschwindet Ilka plötzlich spurlos. Jette äußert der Polizei gegenüber den Verdacht, sie könne entführt worden sein – doch Kommissar Melzig glaubt ihr nicht, hält ihre Reaktion auf Ilkas Verschwinden für überspannt.

Jette beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln, und kommt bald einem dunklen Punkt in Ilkas Vergangenheit auf die Spur: Vergeblich hatte Ilka versucht, sich aus der Umklammerung ihres älteren Bruders Ruben, eines erfolgreichen Szenemalers und einer der umschwärmtesten Typen der Stadt, zu lösen. Sie hatte den Kontakt zu ihm abgebrochen, er jedoch hat in letzter Zeit mehrfach versucht, die Beziehung zu seiner Schwester wieder aufzunehmen. Hält er den Schlüssel zu Ilkas Verschwinden in der Hand?

Jette begibt sich bei ihren Ermittlungen in größte Gefahr und nur einer kann sie retten: Melzig ...



Der Titel im Katalog